



Hans-Georg Soeffner

Auslegung
des Alltags –
Der Alltag
der Auslegung

UVK

UTB



UTB 2519

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Beltz Verlag Weinheim · Basel

Böhlau Verlag Köln · Weimar · Wien

Wilhelm Fink Verlag München

A. Francke Verlag Tübingen und Basel

Paul Haupt Verlag Bern · Stuttgart · Wien

Verlag Leske + Budrich Opladen

Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft Stuttgart

Mohr Siebeck Tübingen

C. F. Müller Verlag Heidelberg

Ernst Reinhardt Verlag München und Basel

Ferdinand Schöningh Verlag Paderborn · München · Wien · Zürich

Eugen Ulmer Verlag Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft Konstanz

Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen

Verlag Recht und Wirtschaft Heidelberg

WUV Facultas · Wien

Hans-Georg Soeffner

Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung

Zur wissenssoziologischen Konzeption
einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik

2., durchgesehene und ergänzte Auflage

UVK Verlagsgesellschaft mbH

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-8252-2519-4

© UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2004

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Satz und Layout: Bernardo Fernández, Berlin
Druck: fgb · Freiburger Graphische Betriebe, Freiburg

UVK Verlagsgesellschaft mbH
Schützenstr. 24 · D-78462 Konstanz
Tel.: 07531-9053-0 · Fax 07531-9053-98
www.uvk.de

Inhalt

Vorwort zur neuen, erweiterten Auflage	7
Vorwort zur ersten Auflage.....	11
Alltagsverstand und Wissenschaft. Anmerkungen zu einem alltäglichen Mißverständnis von Wissenschaft.....	15
Anmerkungen zu gemeinsamen Standards standardisierter und nicht-standardisierter Verfahren in der Sozialforschung	61
Prämissen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik	78
Hermeneutik. Zur Genese einer wissenschaftlichen Einstellung durch die Praxis der Auslegung.....	114
Handlung – Szene – Inszenierung. Zur Problematik des »Rahmen«-Konzeptes bei der Analyse von Interaktionsprozessen.....	160
Emblematische und symbolische Formen der Orientierung.....	180
Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik am Beispiel der Interpretation eines Textausschnittes aus einem »freien« Interview.....	210
Strukturanalytische Feldstudien. Ein Anwendungsbeispiel.....	239
Sehtechniken. Die Medialisierung des Sehens: Schnitt und Montage als Ästhetisierungsmittel medialer Kommunikation (mit Jürgen Raab).....	254
Authentizitätsfallen und mediale Verspiegelungen. Inszenierungen im 20. Jahrhundert.....	285
Literatur	301
Nachweise	314
Personenregister	315
Sachregister	319

Vorwort zur neuen, erweiterten Auflage

I.

Die in der ersten Auflage (1989) unter dem Titel *Auslegung des Alltags. Der Alltag der Auslegung* versammelten Aufsätze sind, wie sich noch jetzt gut erkennen läßt, vor dem Hintergrund zweier Debatten entstanden. Bei der ersten ging es – ganz allgemein – um einen Paradigmenstreit in den empirischen Sozialwissenschaften. Die Frontlinie innerhalb dieser Auseinandersetzung wurde markiert durch die Gegenüberstellung von ›quantitativer‹ und ›qualitativer‹ Methodologie; ›verstehender‹, ›interpretativer‹ und ›messender‹ Sozialforschung; ›hermeneutischen‹ und ›(neo-)positivistischen‹ Theorieansätzen. Diese Debatte begann in den 70er Jahren, hielt bis in die 90er Jahre an und überstand – in einigen Ausläufern – sogar die Jahrhundert- bzw. Jahrtausendwende.

Anfangs stritt man mit einiger Erbitterung, und bisweilen unterstellten sich die Kontrahenten wechselseitig ein gewisses intellektuelles Unvermögen, Methodenschlamperei oder theoretische Defizite. Später wich diese Aufgeregtheit der Nüchternheit einer an der gemeinsamen Sache der Sozialwissenschaften orientierten, funktionalen Perspektive. Max Webers *Maxime*, Soziologie müsse Wirklichkeitswissenschaft sein, galt letztlich für beide ›Lager‹. Wie es bei akademischen Disputen und der mit ihnen verbundenen Debattierlust eines das eigene Wort überaus liebenden Berufsstandes üblich ist, brauchte es einige Jahrzehnte, bis man anerkannte und umsetzte, was für das Fach vernünftig und notwendig war: eine solide Ausbildung der Soziologen sowohl in qualitativen als auch in quantitativen Verfahren sowie in den diesen Verfahren jeweils zugrunde liegenden Wissenschaftstheorien und Methodologien.

Die zweite Debatte begann schon früh *innerhalb* des sogenannten ›interpretativen Paradigmas‹. So einig man sich hier einerseits in der Frontstellung gegen die (neo-)positivistischen Varianten des ›kritischen Rationalismus‹ war, so uneins war man

andererseits über das, was ein gemeinsamer Theorierahmen sein könnte. Zwar ergänzen sich in der praktischen Arbeit ›grounded theory‹, ›objektive‹ (strukturelle) Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie, phänomenologisch fundierte Konversations- und Gattungsanalyse, Ethnographie und Lebensweltanalyse, Biographie- und Generationenforschung; aber die Hintergrundtheorien und methodologischen Maximen weichen oft erheblich voneinander ab. Trotzdem erschienen in den letzten Jahren gleich mehrere Handbücher der qualitativen Sozialforschung, begleitet von Einführungen und Übersichtsartikeln. Diese Entwicklung verweist zum einen auf zunehmende Standardisierung und Akzeptanz der qualitativen Verfahren sowie auf deren Einbettung in den allgemeinen Methodenkanon und damit auch in das Standardcurriculum der sozialwissenschaftlichen Methodenausbildung. Zum anderen schleppt die Standardisierung jedoch Elemente dessen in das interpretative Paradigma ein, was man dort einst vehement bekämpfte: einen – nur notdürftig – qualitativ verkleideten, instrumentellen Methodenpositivismus.

Wieder einmal zeigt sich, daß – aus wissenschaftstheoretischer Sicht – die Frontlinie nicht eigentlich zwischen qualitativen und quantitativen, nicht-standardisierten und standardisierten Verfahren verläuft, sondern zwischen ›verstehender Soziologie‹ (Hermeneutik, phänomenologische Konstitutionsanalyse, Soziologie der sozialen Typik und der symbolischen Formen) einerseits und dem aus den Naturwissenschaften in die Soziologie übertragenen ›Cartesianismus‹ andererseits. Dessen lediglich formalmethodischer Subjektivismus (cogito [dubito], ergo sum) stützt sich strikt auf die Hypothese von der ›Mathematisierbarkeit‹ der Welt, und auf die dadurch legitimierten Begriffe ›Objekt‹ bzw. ›Objektivität‹. Für eine verstehende Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit bietet diese Hypothese keine Grundlage – so wie sich umgekehrt aus der Perspektive einer verstehenden Soziologie keine Basis für die Vermessung von Gesellschaft ergibt. Diese Differenz deutlich zu machen, bleibt auch heute eine der zentralen Aufgaben sozialwissenschaftlicher Theoriediskussion.

II.

Als der zweite Band der *Auslegung des Alltags – Die Ordnung der Rituale* erschien und sich mehrerer Auflagen erfreute, kam es wiederholt zu der Bitte, auch den ersten Band wieder aufzulegen: vor allem deswegen, weil darin die theoretischen und methodologischen Überlegungen zu finden waren, auf die sich die Fallstudien in *Die Ordnung der Rituale* stützen. Ich habe immer wieder gezögert, dieser Bitte nachzukommen. Der zeitliche Abstand zu der damaligen Diskussion erschien mir als zu groß. Mit jedem weiteren Zögern wurde er noch größer. Zudem sehe ich heute einiges anders als früher, und ich würde – falls ich alles sorgfältig durchginge – manches auch anders schreiben. Andererseits haben solche ›alten‹ Texte insofern eine besondere Stellung, als sie Ausschnitte aus charakteristischen Diskussionen und bestimmte Abschnitte eines Denkweges ziemlich unverstellt dokumentieren. Aber bei der jetzigen Neuauflage geht es um mehr als bloße Vergangenheitsdokumentation: Es soll auch die Programmatik in Erinnerung gerufen werden, auf die sich das interpretative Paradigma bis heute stützt. Denn an den Grundlagen dieser Programmatik hat sich nichts Wesentliches geändert. Sie schließt an die Klassik der verstehenden Soziologie an und bleibt wie diese gültig. Kurz: Ihr Alter kann ich meinen Aufsätzen zur *Auslegung des Alltags* nicht absprechen, veraltet sind sie deswegen keineswegs. Allerdings, solche Texte umzuschreiben, Polemiken zu glätten, eigene Ausrutscher zu kaschieren und damit die Vergangenheit zu schönen, verbietet sich von selbst. Anders ausgedrückt: die Konstruktionsweise von Autobiographien, das Umschreiben und Anpassen der Vergangenheit an Perspektive und Erzählhaltung der Gegenwart, zerstört oder verwischt gerade das, worum es angeblich gehen soll – jene Vergangenheit, aus der die spätere Gegenwart entstehen wird. Diese Konstruktionsweise auf eigene, ›vergangene‹ Texte anzuwenden, hieße einen Theorieroman zu schreiben, also jene Gattung *selbst* herzustellen, die doch von der Zunft der Theorieronstrukteure oder Theoriegeschichtsschreiber mit soviel Kunst, Anstrengung und kritischem (Durch-)Blick gepflegt wird.

Die Alternative konnte nur darin bestehen, längst fällige formale Korrekturen vorzunehmen, Redundanzen herauszustreichen, Literatur zum gegenwärtigen Diskussionsstand zumindest zu nennen und in einem kurzen Vorwort zu begründen, weshalb es zu einer Neuauflage gekommen ist. Einige Gründe habe ich schon angedeutet. Ein weiterer bestand in dem beharrlichen Drängen von Freunden, – darunter vor allem Anne Honer, Jürgen Raab und Bernt Schnettler – doch endlich die »alten Texte« wieder freizugeben. Jürgen Raab und Bernt Schnettler waren es auch, die den Text durchforstet, korrigiert und von Wiederholungen befreit haben. Die Getränke, mit denen wir das Erscheinen der Neuauflage feiern werden, sind schon kaltgestellt.

Zwei neue Arbeiten (*Sehtechiken*, zusammen mit Jürgen Raab und *Authentizitätsfallen*) ergänzen die frühere Auflage. Im ersten Fall geht es um Grundlagen und Methodologie einer visuellen Soziologie und damit um einen von der Soziologie lange vernachlässigten Bereich, der allerdings in der Konstanzer Arbeitsgruppe »Wissenssoziologie« schon seit geraumer Zeit einen Schwerpunkt bildet. Der Aufsatz über die *Authentizitätsfallen* greift ebenfalls das Medienthema auf, behandelt es jedoch aus anderer Perspektive. In ihm geht es um den Versuch einer Anthropologie des Darstellens, Inszenierens und der Performanz. In beiden Fällen wird somit explizit das zum Thema, was diesseits der Texte das soziale Leben mitformt: der Körper und die Sinne, die Bilder und die Medien. Auch diese Thematik prägt unseren Alltag. Auch an ihr hat sich die Auslegung des Alltags in der Tradition der verstehenden Soziologie zu bewähren.

Bonn, Februar 2003

Vorwort zur ersten Auflage

Wer Soziologie als eine Wissenschaft begreift, die »soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären« (Weber 1972, 1), wer dieses Handeln als sinnhaft beschreiben, es in seinen Formen und seiner Materialität rekonstruieren will, stellt in der empirischen Arbeit schnell fest, daß sich sozialer Sinn nicht einfach auszählen läßt, daß sich vielmehr das Auszählen erst dann als sinnvolle Hilfe erweisen kann, wenn die ihm vorausgegangenen und in ihm vorausgesetzten Auslegungsverfahren selbst in den Griff des Bewußtseins geraten und als Bedingung der Möglichkeit soziologischer Analyse erkannt und beschrieben worden sind. Auslegen und Deuten wiederum sind weder eine geisteswissenschaftliche noch eine soziologische Erfindung. Als von früh an eingeschulte und eingeübte Fähigkeiten und Fertigkeiten gehören sie zu den grundlegenden Konstitutionsbedingungen menschlicher Sozialität. Sie durchziehen und strukturieren menschliche Anschauungen, Vorstellungen und Handlungen, längst bevor wissenschaftliche Einstellung, Denkprinzipien und Verfahren in die Geschichte menschlicher Auseinandersetzung mit der sozialen Welt, der Natur und der eigenen Existenz eingetreten sind. Ebenso stehen sie jedem einzelnen von uns bereits zur Verfügung, bevor wir es gelernt haben, unseren Blick durch eine wissenschaftliche Einstellung zu methodisieren oder – im Extremfalle – zu deformieren.

Die Routinearbeiten des Soziologen, das Beobachten, Quantifizieren, Relationieren, Strukturieren – bezeichnenderweise weniger das Erklären – verführen ihn dazu, das Netz seiner Verfahren und Begriffe, mit dessen Hilfe er die Wirklichkeit, einzufangen sucht, als ein – weil scheinbar unverwüstlich bewährtes – auch weitgehend gesichertes Instrument anzusehen, in dessen Maschen sich die jeweils gesuchte Beute zwangsläufig zu verfangen hat: je größer und feiner die Netze, umso reichhaltiger der Ertrag. Routinearbeit und Arbeitsroutinen ergänzen

einander, und beide bringen es unter der Hand mit sich, daß man es sich angewöhnt, vorzugsweise innerhalb vertrauter und lohnender (weil anerkannter) Fischgründe das Netz auszuwerfen und sich innerhalb jener Sechs- oder Zwölfmeilenzonen zu bewegen, die durch überkommene Traditionen und Konventionen scheinbar zwingend festgelegt sind.

Nun haben Soziologen es jedoch nicht mit irgendwelchen Arten von Lebewesen zu tun, sondern mit jener Spezies, der sie selbst zugehören – und mit *jeder* Form sozialen Handelns, durch die sich diese Spezies darstellt oder die ihr einfällt. Damit sind die ›Fischgründe‹ einerseits unendlich groß, andererseits aber durchaus keine *terrae incognitae*. Das (sinnhaft) Soziale in all seinen Erscheinungsformen ist implizit oder explizit bereits ausgelegt und gedeutet, wird implizit oder explizit zumindest jeweils von denen gewußt, die diese Erscheinungsformen hervorbringen: das von den Soziologen deutend zu verstehende und zu erklärende Handeln ist bereits gedeutet und verstanden. Darüber hinaus steht das Gedeutete und Verstandene zumeist bereits im Dienst alltäglicher Erklärungszusammenhänge. – Die in wissenschaftlicher Perspektive und Einstellung erarbeiteten Modelle und Konstruktionen ›zweiter Ordnung‹ (Schütz) haben es sowohl material als auch methodisch nicht nur mit der Rekonstruktion und Deutung der alltäglichen Konstruktionen ›erster Ordnung‹ zu tun, sondern sie basieren auch darauf. Zu beschreiben, in welcher Weise sie auf jenen alltäglichen Konstruktionen – formal und inhaltlich – aufruhen, wird damit zwangsläufig zur Aufgabe der Soziologie.

Es geht also nicht nur darum, das implizit und intersubjektiv bereits Gedeutete und Verstandene rekonstruktiv und objektivierend zu deuten, zu verstehen und in seinen Bedingungen und Folgen zu erklären, sondern auch darum, die Arbeitsweise und die Verfahren des Deutens und Verstehens selbst zum Gegenstand der Analyse zu machen. Dabei bewegt man sich – auch in wissenschaftlicher Einstellung – nicht *gegenüber* einer weitgehend symbolisch ausgedeuteten Welt, sondern *in* ihr. Dennoch und obwohl wir in dieser Welt aufgewachsen, damit Einheimi-

sche in ihr sind – und mit einigem Geschick als Alltagsmenschen auch bleiben können –, wird uns in wissenschaftlicher Perspektive das bereits Gedeutete deutungsbedürftig, das Erklärte erklärungsbedürftig, das Vertraute fremd: in der Distanz der Reflexion wird die ›relativ natürliche Weltanschauung‹ (Scheler) zur reflexiv-analytischen, notwendig bruchstückhaften, rekonstruktiv-konstruktivistischen Interpretationsanstrengung. Das wissenschaftlich angestrebte Ziel hat nur noch wenig mit der Pragmatik des Alltagslebens zu schaffen.

Die in diesem Band enthaltenen Aufsätze dokumentieren einige Etappen des – noch andauernden – Versuchs (gelegentliche Holzwege eingeschlossen), Grundlagen, Methodologie und Arbeitsweise sozialwissenschaftlicher Hermeneutik zu beschreiben und dabei das Spannungsfeld zwischen sozialphänomenologischer Beschreibungs- und Auslegungslehre einerseits und ›strukturaler‹ (vormals: ›objektiver‹) Hermeneutik¹ andererseits als Rahmen der Ziele, Möglichkeiten und Grenzen dieser Interpretationslehre darzustellen.

Die rekonstruktive und reflexiv-analytische Perspektive hermeneutischen Denkens führt notwendig zur Diskussion von Erscheinung und Horizont, Gegebenem und Mitgegebenem, Einzelfall und verallgemeinerbarer Struktur: *Hermeneutik ist das Auslegen und Verstehen des Singulären in seinen typischen und typisierbaren Beziehungen zu allgemeinen Strukturen*. Dadurch wird auch die Diskussion der Methodologie sozialwissenschaftlicher Hermeneutik zur Entfaltung und Auslegung von Relationen: Alltagsverstand – Wissenschaft, Text – Kontext, Mündlichkeit – Schriftlichkeit, sprachliches – nichtsprachliches Handeln, Einzelfall – allgemeine Struktur, Einzelerscheinung – Milieu, Situation – Dauer, Inszenierung – Rahmen, symbolische Materialität – Materialität des Symbolischen, Gehalt – Darstellungsform.

So notwendig eine theoretische Auseinandersetzung mit den Grundlagen des eigenen Arbeitens ist (und für den Verfasser

1 Zum Werdegang der ›objektiven Hermeneutik‹ U. Oevermanns – aus zögernd externer Sicht – vgl. Reichertz (1986).

auch war), eine Soziologie, die sich als Wirklichkeitswissenschaft (Weber) versteht und damit der Materialität verpflichtet ist, bleibt eigentlich so lange blaß und blutleer, wie sie sich nicht in der Analyse der Materialität konkreter Erscheinungsformen bewährt. Ein zweiter Band² soll das von Hegel beschriebene Grau in Grau der Theorie, der Dämmerung, in der die Eule der Minerva ihren Flug beginnt, mit einigen Farben des Sonnenunterganges anreichern.

Bonn, Dezember 1988

2 Hans Georg Soeffner (1992a), *Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2*, Frankfurt am Main.

Alltagsverstand und Wissenschaft

Anmerkungen zu einem alltäglichen Mißverständnis von Wissenschaft

I.

Nicht nur die belletristische Literatur hat ihre wunderbaren Erscheinungen und Fabelwesen (Zentaur, Einhorn, Butt etc.). Auch die wissenschaftliche Literatur ist hier erfinderisch. So findet sich in letzter Zeit in der sozialwissenschaftlichen, vor allem in der sozialpädagogischen Literatur immer häufiger ein Ausdruck im Dickicht des Geschriebenen, der ebenfalls etwas Wunderbares an sich zu haben scheint: der Ausdruck ›Alltagstheorien‹. Er signalisiert die Erfüllung eines alten Wunsches: Alltag und Wissenschaft, Theorie und Praxis – die Königskinder, die nicht zusammenkommen konnten – scheinen plötzlich zusammenzufinden, vorerst in der Gestalt eines Kompositums. Der Ausdruck ›Alltagstheorien‹, zunächst nur metaphorisch und in einem berechtigten Sinne gebraucht als Hinweis darauf, daß Alltagshandeln nicht zufällig und strukturlos abläuft, sondern durch Ordnungsprinzipien, Regeln, Deutungsprozeduren, Pläne, Zwecke strukturiert ist, gewinnt neuerdings eine Dimension, die ihn hypostasiert zu einem neuen Theorietypus, zu einer Theorie mit sichtbarem Verwertungsaspekt und greifbarer Nähe zum sogenannten ›normalen‹ Denken: ›Entfremdete Wissenschaft‹ scheint zum Leben, zum Alltag etc. zurückzufinden.

Es ist verwunderlich, wieviel Zustimmung und Freude ein Wunsch erregt, den man eher für bedenklich, keineswegs aber naiv für immer schon gut halten sollte: daß die sogenannte ›Kluft‹ zwischen Alltag, Alltagshandeln, Alltagswissen und Wissenschaft verschwinden müsse, so, als sei von vornherein klar, daß diese Kluft einen Mißstand darstelle, eine historische Fehlentwicklung, die dringend zu beheben sei.

Eine solche Sichtweise der historischen Entwicklung alltäglicher und wissenschaftlicher Handlungssysteme ist – wie ich im Folgenden zu zeigen versuche – nicht nur durch den bereits genannten symptomatischen, naiv-normativen Anspruch, sondern vor allem durch ihre analytische Unfähigkeit in der Behandlung von Problemstellungen selbst als vorwissenschaftlich zu bezeichnen. Diese Vorwissenschaftlichkeit drückt sich unter anderem sinnfällig durch die Attitüde aus, historische Entwicklungen – was die Vergangenheit betrifft, im nachhinein und was Gegenwart und Zukunft angeht, von vornherein – mit moralischen Urteilen zu belegen. Der Vorteil dieses Verfahrens: durch die Demonstration aufrechter Gesinnung erspart man sich einen großen Teil analytischer Arbeit, insbesondere auch die Gefahr, die Gesinnung ändern zu müssen. Brecht, nicht gerade ein Verfechter entfremdeter Wissenschaft, skizzierte diese Haltung wie folgt: »Mein Lehrer«, schreibt er, »ist ein enttäuschter Mann. Die Dinge, an denen er Anteil nahm, sind nicht so gegangen, wie er es sich vorgestellt hatte. Jetzt beschuldigt er nicht seine Vorstellungen, sondern die Dinge, die anders gegangen sind« (Brecht 1926/1939, 65). Dieser Typus der ›Bewältigung‹ von Historie oder Gesellschaft zeichnet sich oft genug durch die Allianz von aufrechter Gesinnung und dem Mißverständnis aus, man könne – so zum Beispiel in der sogenannten ›Aktionsforschung‹ – wissenschaftliche Analyse und Prognostik mühelos mit ›wissenschaftlich gesteuerter Intervention‹ – was immer das sei – verbinden oder gar gleichsetzen. Eine lange Tradition wissenschaftstheoretischer Diskussion scheint hier vergessen zu sein. Sie ist unter verschiedenen Aspekten und von kontroversen theoretischen Positionen her geführt worden, aber die unterschiedlichsten Autoren sind zu bemerkenswert ähnlichen Ergebnissen gekommen. So etwa in Hegels Unterscheidung zwischen Philosophie (Wissenschaft) und Leben, in Webers These von der notwendigen »Wertfreiheit« der Wissenschaft, in Schütz' Analyse der Sinnbereiche »Alltag« und »Wissenschaft« und in seiner Unterscheidung zwischen dem ausgezeichneten umgreifenden Sinnbereich des Alltags und dem spezifischen

Sinnbereich der Wissenschaft, in Marx' Bestimmung der Sonderstellung wissenschaftlicher Praxis im Gesamtbereich gesellschaftlicher Arbeit und schließlich in Poppers Analyse der unterschiedlichen Leistungen und Hypothesen des Alltagsverstandes und der Wissenschaft.

Im Folgenden soll diese Diskussion nicht in ihrer Gesamtheit wieder aufgenommen, sondern lediglich unter einem besonderen Aspekt gesehen und dargestellt werden: unter dem der Gemeinsamkeiten und unterschiedlichen Berechtigung, dem der Funktionen und Leistungen alltäglicher und wissenschaftlicher ›Theorie-Bildung. Dabei vertrete ich *erstens* die (s. o.) keineswegs neue These, daß wissenschaftliche und alltägliche Denkleistungen und Ziele nicht nur gut unterschieden werden können, sondern im Interesse beider deutlich unterschieden werden müssen. *Zweitens* behaupte ich, daß Wissenschaft und alltägliche Handlungspraxis trotz der gemeinsamen Verankerung beider im Handlungs- und Sinnbereich des Alltags nicht verschmolzen werden können, unter welchem schönen Namen und mit welcher braver Gesinnung auch immer. Es sei denn um den Preis, daß Wissenschaft und alltägliche Handlungs- und Lebenspraxis, jeder Einzelne und die Gesellschaft als Ganze auf ihre Möglichkeiten verzichten, zugunsten einer unreflektierten Wirklichkeit.

II.

Es gibt viele gute Gründe für eine sozialwissenschaftliche Analyse des Alltags und auch dafür, gerade dem Alltag eine bevorzugte Stellung in der wissenschaftlichen Reflexion und in der Orientierung der ›praktischen Vernunft‹ zuzuordnen. Einen gewichtigen Grund dafür hat Alfred Schütz genannt: Das Alltagsleben ist das einzige Subuniversum, in das »wir uns mit unseren Handlungen einschalten« und das wir durch unsere Handlungen verändern können (Schütz 1972, 119). Anders als andere Subuniversa ist es für uns unmittelbar relevant, weil wir für es relevant sind. Wir werden in einen historisch konkreten Interakti-

onsraum und in ein sprachlich repräsentiertes System sozialer Kategorien und Typisierungen hineingeboren. Sie sind für uns ein »soziohistorisches apriori« (Luckmann 1980), das die verschiedenen Phasen unserer Sozialisation zwar nicht vollständig determiniert, aber weitgehend präfiguriert.

Der Interaktionsraum unseres jeweiligen konkreten Alltags hat – uns sozialisierend – sich durch uns verändert und wird weiter von uns verändert. Er ist unser unmittelbarer Anpassungs-, Handlungs-, Planungs- und Erlebnisraum: unser Milieu, das wir mitkonstituieren und dessen Teil wir sind. Wir kennen die expliziten und nichtexpliziten Regeln dieses Interaktionsraumes und setzen sie unter anderem strategisch ein. Wir haben von den Strukturen und dem Handlungspotential unserer Alltags- und Lebenswelt ein manifestes und ein latentes ›Wissen‹. Und beides ist gleich wirksam. Primär aus den Interaktionsstrukturen des Alltags organisiert sich unsere Erfahrung, und andererseits konstituieren unsere Erfahrungen und unser Handeln die Strukturen unseres Alltags.

Diesem primären Anpassungs-, Wahrnehmungs-, Erfahrungs- und Handlungsraum gilt vorrangig – gerade wegen unserer in ihm ausdrückbaren und unmittelbar wirksamen Handlungskompetenz – unsere Aufmerksamkeit. Wir widmen dem Kauf eines eigenen Autos mehr Interesse und Diskussionszeit als einem neuen Gesetzeswerk, und bei einem Partnerwechsel wird ein Regierungswechsel nur noch am Rande wahrgenommen. Mit unserem primären Interaktionsraum sind wir vertraut. Wir bewegen uns in ihm mit größerer Sicherheit als in anderen. Die Grundlage dafür ist neben der Greifbarkeit und Wirksamkeit der eigenen Handlungen, daß die Akteure des Alltags sich in ihrem Alltagshandeln wechselseitig Kompetenz unterstellen. Das Grundgesetz alltäglichen Handelns im Interaktionsraum Alltag ist, daß hier in der Selbsteinschätzung der Akteure im Prinzip jeder Handelnde kompetent und damit zugleich für seine Handlungen verantwortlich ist. Hier kann er jederzeit mit einsichtigen Gründen für seine Handlungen rechenschaftspflichtig gemacht werden und Rechenschaft ablegen.³ All dies wird vor-

ausgesetzt und in den konkreten Handlungen bestätigt: Das Vertrauen in die Bekanntheit der Handlungsregeln wird durch die konkreten Handlungen verifiziert und gleichzeitig aufrechterhalten. ›Alltagshandeln‹ und ›Alltagskommunikation‹ funktionieren so durch die Annahme und Unterstellung von ›Selbstverständlichkeiten‹, die als solche nicht mehr artikuliert werden müssen und oft auch gar nicht mehr oder noch nicht artikulierbar sind oder sein dürfen – so zum Beispiel in primären Lebensgemeinschaften und Beziehungen. Die Interaktionspartner setzen ein gemeinsames Wissen über eine als gemeinsam unterstellte Realität beieinander voraus, die sie durch ihre Handlungen als gemeinsame aufrechterhalten. Eine Überprüfung des gemeinsamen Wissensbestandes findet – wenn überhaupt – nur oberflächlich statt, und dies auch nur dann, wenn Probleme erkennbar werden. Sie wird in der Regel tunlichst vermieden. Denn nur durch diese Vermeidung wird das Interpretations-

- 3 Die hier getroffene Unterscheidung zwischen spezifischen, historisch vorfindlichen ›Alltagswelten‹ und einem diese fundierenden, historisch übergreifenden und kategorial faßbaren Begriff ›Alltag‹ – bestimmt durch einen besonderen Typus der Erfahrung und des Wissens – ist der Grund dafür, daß, entsprechend dem Schwerpunkt des vorliegenden Aufsatzes, auf einige sehr interessante Analysen von Alltagsphänomenen nicht eingegangen wird. Zu verweisen ist hier besonders auf die Arbeiten von Georg Lukács, Agnes Heller und Henri Lefebvre, deren Schwerpunkt in der Analyse soziohistorischer Formen des Alltagslebens und -wissens liegt. Dennoch wird auch bei ihnen, wenn auch in unterschiedlicher Form, eine Unterscheidung zwischen einer die spezifisch historischen Phänomene umgreifenden Sphäre der Alltagspraxis und eben diesen Phänomenen sichtbar.

Ganz anders liegt der Fall bei Leithäuser et al., bei denen der Ausdruck ›Alltag‹ nicht genauer bestimmt wird. Auch der für ihren Ansatz zentrale Ausdruck ›Alltagsbewußtsein‹ ist eher eine Art Sammelbegriff für Erscheinungen der Reproduktions- und Distributionssphäre, allesamt charakterisiert durch ›manipuliertes‹, ›verstelltes‹, ›unkritisches‹, ›falsches‹ etc. Bewußtsein. Die Ausdrücke ›Alltag‹ und ›Alltagsbewußtsein‹ werden dabei unscharf und ubiquitär verwendet, so daß aus dem Ansatz Leithäusers et al. für den vorliegenden Zusammenhang keine Klärung erwartet werden kann (vgl. auch Lukács 1963 und Lukács 1923, 349ff.; Heller 1970 und 1978; Lefebvre 1972 und 1974 sowie Leithäuser et al. 1977).

und Handlungsgefüge etwa des Ehesystems als das einer informellen Gruppe gesichert.

Dieses Vertrauen auf eine gemeinsame Welt latenter Übereinstimmung, die durch eben dieses Vertrauen überhaupt erst konstituiert und in ihrem Bestand gesichert wird, dient der im Alltag geforderten Schnelligkeit und Sicherheit der Aktionen und Reaktionen. Schnelligkeit und Sicherheit wiederum setzen eine möglichst große Störungsfreiheit der Interaktionsabläufe voraus. Sets eingeschliffener, als erfolgreich erfahrener, von Partnern akzeptierter Handlungen – alltägliche Interaktionsrituale – sichern diese Störungsfreiheit ab. Sie bestätigen die gegenseitige Erwartungskongruenz der Interaktionspartner. Sie sind gleichzeitig ökonomisch und handlungs- bzw. entscheidungsentlastend, ebensowenig Gegenstand reflektierter Überprüfung wie die anderen Selbstverständlichkeiten des Alltags.

Dieser Interaktionsraum der Selbstverständlichkeiten, des Alltags, bildet die Welt ab, in der man genau ›weiß‹ woran man ist, und in der man daher kompetent ist und kompetent handelt. Von dieser Kompetenz der Alltagshandelnden ist die der Wissenschaftler, die ›Alltagswelten‹ analysieren, deutlich verschieden und deshalb sorgsam zu unterscheiden. Auch wenn beide – die Kompetenz des Alltagshandelnden und die des Wissenschaftlers – sich auf den Alltag als Gegenstandsbereich beziehen, meinen sie in ihrer Zielrichtung, in ihrem Vorgehen, in ihren Adäquatheits- und Verifikationskriterien und in ihren Möglichkeiten etwas grundsätzlich Verschiedenes.

Wenn soeben vom Alltag als von einem Gegenstandsbereich die Rede war, so muß nun präzisiert werden, was mit dem Ausdruck ›Alltag‹ gemeint sein soll. In dem bisher verwendeten und auch weiterhin intendierten Sinne ist mit ›Alltag‹ weder eine historisch vorfindliche, spezifische Wirklichkeit, noch eine Welt alltäglicher Gebrauchsgegenstände und Verrichtungen gemeint. All dies gehört zwar zu dem, was wir mit Alltag meinen, es wird dort erzeugt und wirkt auf den Alltag zurück, aber es ist nicht das, was – spezifische Erscheinungsweisen des Alltags übergreifend – den Alltag als solchen hervorbringt, erhält und reprodu-

ziert. *Die generative Struktur dessen, was wir Alltag nennen, beruht vielmehr auf einem besonderen Typus der Erfahrung, des Handelns und des Wissens.* Dieser ist in einem von ihm erzeugten und auf ihn rückwirkenden, je spezifischen Rahmen wirksam.

Grathoff (1978, 68) kennzeichnet im Anschluß an Schütz diesen Rahmen als die »konkrete und lebendige, umfangreiche Fülle der Erlebniserfahrung von Handelnden [...], die aneinander sich orientierend, auf abwesend Andere sich beziehend und auf Zukünftiges zugehend, im historischen und biographischen Bestand einer stets vorgegebenen Gesellschaft ihre Orientierung suchen und ihre Situation definieren. Der Handelnde muß in der so stets vorgegebenen Alltagswelt seine eigene Welt ausmachen. Das verlangt nach Sinnkonstruktion, nach ›sinnhaftem Aufbau‹.« Der Erfahrungsrahmen des Alltags ist »dieses stets vorgegebene soziale Konstrukt einer bereits vielfältig vorkonstruierten Welt in ihrer stets konkreten Geschichte. ›Alltägliches Leben‹ (everyday life): Das in stetem Vollzug des miteinander Handelns und Erlebens aus den Vorgaben des Alltags mögliche, konstruktive Hervorbringen einer neuen Welt – samt der aus solcher Erfahrung folgenden Einsicht in ihre mögliche Anomisierung und Destruktion.«

Dieser Erfahrungs- und Sinnbereich des Alltags⁴ ist gekennzeichnet durch den kognitiven Stil der Praxis, einen Typus der Erfahrung, des Handelns und des Wissens, der mit eben diesem Rahmen verbunden, in seinen spezifischen Leistungen auf ihn bezogen ist, ihn erhält und immer wieder hervorbringt (Goffman 1977, 13). Die besonderen Leistungen dieses kognitiven Stils der Praxis

4 Worauf die immer wieder auftretende Vermengung der Ausdrücke ›Alltag‹ und ›Lebenswelt‹ zurückzuführen ist – wenn nicht auf mangelnde Kenntnis der Grundlagenliteratur –, ist mir nicht klar. Für den phänomenologischen Ansatz von Schütz ist die Unterscheidung dieser Ausdrücke konstitutiv. »Lebenswelt« ist für ihn der umgreifende Sinnhorizont für alle finiten Sinnbereiche. Der (s. o.) ausgezeichnete Sinnbereich des Alltags dagegen ist begrenzt und durch den spezifischen kognitiven Stil der Praxis gekennzeichnet. Die Lebenswelt als das auch den Alltag Umgreifende wird in der phänomenologischen Reduktion, das heißt durch die Ausklammerung des Alltäglichen gewonnen.

werden erkennbar durch eines ihrer Produkte, das für den Alltag konstitutiv ist: durch die Konstruktion der Normalität im Alltag.

Der kognitive Stil der Praxis, des Alltags, zielt ab auf Beseitigung oder Minimierung des Ungewöhnlichen, des Zweifels: auf problemlose und damit ökonomische Koorientierung und Handlung. Dementsprechend bestehen die besonderen Typisierungsleistungen des kognitiven Stils des Alltags darin, neuartige, fremdartige Situationen, Handlungen etc. so zu typisieren, als seien sie bekannt, genauer: als seien sie Bestandteil der Normalität eines allen bekannten, gemeinsamen Handlungs- und Erfahrungsraumes. Die Kennzeichnung ›allen gemeinsam‹, macht darüber hinaus deutlich, daß Normalitätskonstruktion verbunden ist mit der virtuellen, immer aktualisierbaren Fähigkeit aller Interaktionspartner, die jeweiligen Perspektiven und Haltungen der anderen Interaktionspartner einzunehmen. Normalität ist, so wie jede Form von Sinnkonstitution und Handeln, ein Produkt der Inter-subjektivität, nicht das eines Einzelnen. Als Konstrukt der Typik des Alltags stellt Normalität damit *zugleich eine fundamentale intersubjektive Erfahrungs-, Wissens- und auch Organisationsform des alltäglichen Milieus dar* (vgl. dazu auch Grathoff 1978, 95).

Die Typisierung der Erfahrung, des Wissens, des Handelns ist ein allgemeines Phänomen menschlicher Wahrnehmungs- und Orientierungsleistungen. Insofern bilden ›Typik‹ und ›Normalität‹ zwar einen Zusammenhang ab, da die Konstruktion von Normalität ohne Typik nicht möglich wäre, dennoch ist Typik nicht gleichzusetzen mit der Konstruktion von Normalität. Etwas als ›normal‹ typisieren, meint zugleich: etwas als bekannt klassifizieren *und* die Konzentration auf eine bestimmte Realisierung dieses Bekannten. Typisieren ist jedoch darüber hinaus ebenfalls denkbar und ausführbar als die Konstruktion und das Nebeneinanderhalten mehrerer appäsentierter Möglichkeiten in einer hypothetisch entscheidungsoffenen Erkenntnissituation, so etwa – um mit Schütz zu sprechen – im kognitiven Stil der Theorie, im finiten Sinnbereich der Wissenschaft.⁵

Sichtbarer Ausdruck der Normalitätskonstruktion im Alltag ist die Wiederholung erprobter und bekannter Handlungsmu-

ster in der Interaktion sowie die Erstarrung einiger dieser Muster zu Handlungsritualen, deren Bevorzugung dadurch erklärt werden kann, daß sie als Elemente von in gemeinsamen Verhaltenserwartungen abgesicherten Handlungsketten gesehen werden und jederzeit entscheidungsentlastend eingesetzt werden können. Sie demonstrieren das Vertrauen auf einen gesicherten gemeinsamen Wissensbestand sowie auf einen gemeinsamen Erfahrungs- und Handlungsraum, innerhalb dessen man nichts falsch machen kann und in dem Problemsituationen im Rekurs auf bekannte Problemlösungen (wie wenig effektiv diese auch im einzelnen sein mögen) bewältigt und damit in den Bereich funktionierender Normalität eingegliedert werden. Hier wird der Zusammenhang von Typik, Normalität und Normativität des Alltagswissens und -handelns besonders deutlich. Gleichzeitig allerdings auch die Leistungsfähigkeit des kognitiven Stils der Praxis: Er sichert Schnelligkeit und soziale Akzeptanz alltäglicher Reaktion und stellt mit den Problemlösungsroutinen ein immerhin häufig funktionierendes Instrument zur Bewältigung neuer Gegebenheiten und Probleme zur Verfügung, allerdings auch eines, das das Neue als solches nicht erkennt, sondern zum bereits Bekannten umformt. Da aber das Neue nicht als solches, das heißt als deutungsbedürftig gesehen wird, stellen die Alltagsroutinen nur ein äußerst begrenztes und unsicheres Potential zur Bewältigung von Überraschungen und ungewohnten Anpassungszwängen dar. Als gleichförmige Reaktionen dienen diese Handlungsmuster daher weniger der effektiven Anpassung an neuartige Situationen, desto mehr jedoch der Reproduktion ihrer selbst.

Handlungsmuster – im Prinzip gleichbleibende, zeichenhaft repräsentierte Reaktionen innerhalb von Interaktionsprozessen – bringen darüber hinaus einen als gleichbleibend imaginierten Wissensbestand zum Ausdruck, der in Handlung und Rede der

5 Grathoff (1978, 76) hat darauf hingewiesen, daß Schütz die Typisierungsleistungen und die Typik der Alltagswelt in Zusammenhang bringt mit der Weberschen Konzeption der Idealtypik in den Wissenschaften und zwar so, daß der systematische Zusammenhang zwischen beiden deutlich wird.

jeweiligen Muster dokumentiert ist: *Handlungsmuster repräsentieren Deutungsmuster, und Deutungsmuster generieren ihrerseits Handlungsmuster* (vgl. hierzu Oevermann 1973). Deutungsmuster, die Weltsicht und ›Lebenstheorien‹ von Einzelnen, Gruppen, Gemeinschaften usw., bilden Organisationsformen des Alltagswissens ab. Sie bringen die Details des alltäglichen Erfahrungsbestandes in einem Interpretationsnetz unter. In diesem Netz ist sowohl das allgemeine Konstruktions- und Organisationsprinzip alltäglicher Typisierung (Normalisierung) als auch die spezifische deutende Reaktion eines Einzelnen oder einer Gruppe auf den jeweiligen Interaktionskontext, innerhalb dessen sie sich befinden, repräsentiert: dies allerdings in Form der Normalisierung, das heißt vor dem Hintergrund einer intendierten Problemlosigkeit und Widerspruchsfreiheit. So erleben die Anhänger zweier verschiedener Mannschaften zwar nicht dasselbe Fußballspiel, dennoch verläuft die Konstruktion ihrer jeweiligen spezifischen Sichtweise formal mit Hilfe der gleichen Organisationsregeln. Vor allem aber erwächst ihre jeweilige Sichtweise aus der Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Interaktionskontext. Deutungsmuster repräsentieren wechselseitige Einflußnahme und Reaktionen mehrerer Personen oder Gruppen aufeinander: *Sie sind Produkte von Interaktionsprozessen und Interaktionssystemen, nicht etwa pure Widerspiegelung der Perspektive eines Einzelnen* (Mead 1934).

Oevermann (1979) hat in diesem Zusammenhang auf das »intentionalistische Vorurteil« der Umgangssprache, der alltäglichen Erklärungsform hingewiesen. Damit ist die in der alltäglichen Erklärungsweise prinzipiell auftretende Umdeutung von allgemeingemeinschaftlichen Strukturen, vorfindlichen Situationen, Reaktionsmustern und Interaktionsprozessen in intentional und/oder kausal verknüpfte Handlungsketten gemeint. Das so intentional Ausgedrückte beim Wort zu nehmen, hieße, naiv die Deutung mit dem Gedeuteten gleichzusetzen und demnach alles Wahrgenommene, die gesamte vorfindliche Welt des Alltags, als intentional – genauer: als personal und intentional – bewirkt anzusehen (Heider 1969).

Die Routinisierung des Alltagswissens und des Alltagshandelns beruht auf Inexplizitheit, auf der Prämisse, daß nicht alles

gesagt oder gefragt werden muß. Man setzt ein ›tacit knowledge‹ voraus, das heißt, daß man etwas weiß, ohne daß man sagen muß oder sagen könnte, was man weiß: Alltagswissen ist inexplizit, weil es in einer Welt der Selbstverständlichkeiten untergebracht ist. Diese Welt der Selbstverständlichkeiten funktioniert jedoch paradoxerweise nur auf der Basis der Unterstellung, alles sei ausdrückbar, falls die Forderung danach gestellt werde. Dementsprechend können jedermann ›praktische Erklärungen‹ für seine Handlungsweise abverlangt werden (Searle 1969 und Scott/Lyman 1976). Inexplizitheit und das Prinzip der generellen Ausdrückbarkeit gehören notwendig zusammen: Es wird nicht etwa nicht alles expliziert, weil nicht alles explizierbar ist, sondern umgekehrt – weil prinzipiell alles explizierbar ist (auch wenn der Testfall oft das Gegenteil zeigen würde), muß nicht alles immer wieder expliziert werden.⁶

Aufgrund dieser Organisationsform des kognitiven Stils der Praxis, des Alltags, und aufgrund der Fähigkeit, mit Problemlösungsroutinen auf neuartige Probleme zu antworten, zeigen alltägliche Deutungsmuster große Eigenständigkeit, ein enormes Beharrungsvermögen und eine ebensolche Resistenz gegenüber alternativen Deutungsangeboten. Sie sind demnach deutende Antworten auf ›objektiv‹ vorliegende Handlungszwänge, aber zugleich auch eigenständig, insofern, als sie abgehoben und illusionsgefährdet auf etwas reagieren, was ihnen durch die Einseitigkeit der Normalitätskonstruktion verstellt ist. Dennoch müssen sie zum einen verstanden werden als inexplizite Hypothesen zur sozialen ›Realität‹, die als prinzipiell veränderbar angesehen werden müssen; zum andern ist unübersehbar, daß die Bewältigung neuartiger Situationen durch bekannte Problemlösungsroutinen, wie sie in Deutungsmustern auftritt, dem Einsatz generativ wirksamer Regeln entspricht (Chomsky 1969a und Oevermann

6 Vgl. hierzu auch das von Watzlawick betonte »Prinzip der abnehmenden Explizitheit« bei Gruppen mit hohem internen Bekanntheits- und Privatheitsgrad (Watzlawick et al., 1969).

1973), das heißt der Fähigkeit, bekannte Regeln auf neuartiges Material anzuwenden und dieses dadurch zu strukturieren.

Die Inexplizitheit des Alltagswissens, seine formale Organisation in der Typik der Normalität und seine davon abhängende inhaltliche Repräsentation in zwar generativ handlungswirksamen, aber von dem Betroffenen nur latent gewußten sozialen Deutungsmustern weisen aus, daß es für dieses ›Wissen‹ keine Überprüfungskriterien gibt. Es muß vielmehr als ein System von Selbstverständlichkeiten, unüberprüften Plausibilitäten, das heißt als ein System von Glaubenssätzen verstanden werden.

Dieses System verdankt seine Funktionsfähigkeit weniger seiner Organisationsform, sondern vor allem dem Anpassungszwang, dem die alltäglichen Interaktionssysteme im Umgang miteinander unterworfen sind und innerhalb dessen diese Organisationsform entwickelt wurde. Genauer: Sie beruhen auf einem Verfahren von Versuch und Irrtum, das bei neu auftretenden Problemen angewandt wird, wobei die als erfolgreich erlebte Lösung beibehalten und tradiert wird, bis sie eines Tages versagt und andere Lösungsmöglichkeiten erzwungen werden. Alltagswissen und Alltagshandeln dokumentieren sowohl allgemeine, evolutionär begründete Formen der Anpassung einer Gattung an ihre vorgegebene und an ihre selbst geschaffene Umwelt, als auch die so entwickelten routinisierten Verfahren des Umgangs innerhalb dieser Interaktionsgemeinschaft. Alltagswissen und Alltagshandeln zeigen somit im Allgemeinen die Anpassungsfähigkeit und die Möglichkeiten einer Gattung, und im Besonderen die spezifischen Formen des Wissens und der Anpassung in den spezifischen soziohistorischen Gemeinschaften dieser Gattung sowie das hieraus erwachsene spezifisch alltägliche Selektionsprinzip bei der Wahl alternativer Handlungsmöglichkeiten – das Prinzip der Konstruktion und Wirksamkeit inexpliziter Normalität.

Diese Struktur des Alltagswissens und des Alltagshandelns macht deutlich, daß in ihr auch die Möglichkeit zur ›Überwindung‹ des kognitiven Stils der Praxis angelegt ist: Das Potential dieses kognitiven Stils bietet mehr, als ihm im Alltag abverlangt wird. Er hat die Tendenz zur Selbstüberschreitung.

Diese Tendenz wird exemplarisch an einigen Stellen der bisherigen Skizze des Alltags, des kognitiven Stils der Praxis, sichtbar:

1. In dem »empirischen« Umgang mit der Realität, das heißt im Test des Handlungspotentials an den Kriterien Erfolg und Mißerfolg;
2. in der interaktiven Realisierung von Handlungsplänen, das heißt in der virtuellen Übernahme der Perspektive und Haltung der Handlungspartner: in der Intersubjektivität der Orientierung;
3. in der in den sozialen Deutungsmustern angelegten Fähigkeit zur Hypothesenbildung gegenüber der sozialen »Realität«, das heißt in der Fähigkeit, zwischen Deutung und Gedeutetem zu unterscheiden, sowie in der Möglichkeit des Nebeneinanders von konkurrierenden Deutungen gegenüber einem zu Deutenden;
4. in dem der Inexplizitheit des Alltagswissens zugrundeliegenden Postulat der prinzipiellen Ausdrückbarkeit, das heißt in der Möglichkeit der expliziten Versprachlichung des Wissens.

An diesen Stellen wird ein Potential des kognitiven Stils der Praxis sichtbar, das es ermöglicht, aus dem ausgezeichneten, aber begrenzten Sinnbereich des Alltags in den kognitiven Stil der Theorie, in den Sinnbereich der Wissenschaft, überzuwechseln, wobei sowohl die Begrenztheit und Unterschiedlichkeit als auch die Beziehungen beider Bereiche zueinander erkennbar sind.

III.

»And spite of Pride in earring Reasons's spite, one truth is clear, *whatever is, is right*«, schreibt Alexander Pope 1734 in seinem *Essay on man*. Diese Auffassung ist Leitmotiv und Manifest der Aufklärung von Leibniz über Pope bis hin zu Hegels Formulierung: »Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig« (Hegel 1970, VIII, 47). In unserem Zusammenhang, in dem durch die Unterscheidung zwischen dem

Erfahrungs- und Handlungsraum des Alltags und dem finiten Sinnbezirk der Wissenschaft unterschieden wurde und in dem mit dieser Unterscheidung auch unterschiedliche Grade des Wissens und der Bewußtheit gegenüber der ›Realität‹ gesetzt wurden, wird die Fragestellung auf einen anderen Schwerpunkt hin verlagert:

1. Bei der gemeinsamen Konstruktion sozialer Realität durch die Handelnden ist Wirklichkeit nicht nur ein vorliegendes Netz von ›Tatsachen‹, ein Vorhandenes, sie wird vielmehr geplant und ›gemacht‹, das heißt die ›Tatsachen‹ existieren bereits in der Planung – als Möglichkeit – bevor sie als Ergebnis der Planung faktisch vorliegen.
2. Soziales Handeln, sinnhaftes Handeln von Interaktanten, die in Handlungsketten involviert sind, stellt immer das Mögliche, das Zukünftige, noch nicht Vorhandene in Rechnung und reagiert bereits in der Gegenwart darauf. Für soziales Handeln ist so auch das Mögliche – in der Reaktion darauf – das Wirkliche.

Ob nun, was wirklich ist, vernünftig, und was vernünftig ist, wirklich ist, soll und kann hier nicht entschieden werden. Richtig ist: Das Mögliche ist Teil des Wirklichen, das Wirkliche erscheint von sich aus nicht nur im faktisch Vollzogenen, sondern auch in dessen Alternativen. Dabei ist es zunächst ganz uninteressant – weil auf dieser Ebene unentscheidbar –, ob es Teil einer allgemeinen, umgreifenden Vernunft – des »Geistes an und für sich« (Hegel) – ist oder nicht, entscheidend ist zunächst vielmehr, daß es Erkenntnisaufgabe und Handlungsgegenstand der menschlichen Vernunft ist. Und dies sowohl im Erfahrungs- und Handlungsraum des Alltags, dem ausgezeichneten Sinnbereich (s. o.), als auch in den hierauf bezogenen und aus ihm hervorgegangenen Sinnbezirken wie zum Beispiel dem der Wissenschaft.

Für letzteren – und das ist die These, die im Folgenden diskutiert wird – ist gerade dies eine zentrale Problemstellung: Das Wirkliche analytisch und verstehend, das heißt mit Hilfe menschlicher Vernunft, als das Feld der Möglichkeiten und Alternativen zu erschließen, auf dem im historisch konkreten

sozialen Handeln Handlungsentscheidungen gefällt, Möglichkeiten aufgegriffen oder ausgeschlossen werden und Ursachen für Entscheidungen und Entscheidungszwänge auf verschiedenen Ebenen der Bewußtheit und durch die Analyse spezifischer Interaktionskonfigurationen⁷ deutlich gemacht werden können.

Aufgrund dieser Aufgabenstellung ist Wissenschaft – und damit sind nicht nur die Sozial- und Geisteswissenschaften gemeint – die organisierte und reflektierte Bearbeitung von Alltagserfahrung, Alltagswissen und Alltagshandeln. Diese – soweit sie dokumentiert, fixiert oder rekonstruierbar sind – stellen für die Wissenschaft ein System von Texten, von Protokollen alltäglichen Handelns dar, die in der wissenschaftlichen Analyse interpretiert, das heißt in den Möglichkeiten ihrer Entfaltung und

7 Mit dem Ausdruck ›Interaktionskonfiguration‹ wird eine konkrete, historische, soziale Einheit bezeichnet, die zugleich als Entscheidungsstelle und Handlungsort für soziale Handlung, das heißt für ›Interaktionsprodukte‹ fungiert. Interaktionsprodukte repräsentieren den objektiven Sinn der von den Interaktanten in der Sozialisation erworbenen Interaktionsrepertoires, das heißt von Verhaltensmustern (*habit sets*) und Handlungsplänen (*habit plans*) (vgl. Mead 1934). Die aktuelle Umsetzung solcher ›Sinngrößen‹ durch eine spezifische Interaktionsgemeinschaft in einer konkreten Handlungssituation bezeichne ich als die konkrete, objektiv typisierte und interpretierbare ›Sinnfigur‹ einer Interaktionskonfiguration. Eine Sinnfigur repräsentiert die von den Interaktionspartnern sozialisatorisch erworbenen Interaktionsmuster sowie Handlungs- und Interpretationsregeln in ihren konkreten Erscheinungsweisen innerhalb von konkreten Interaktionsprozessen. Dabei realisiert sie in der jeweiligen Interaktion subjektiv das ›Objektive‹ – das sozialisatorisch und sozialstrukturell Überkommene –, und zwar so, daß das Interaktionsprodukt sowohl als der subjektiv gemeinte und gewußte Sinn als auch – aufgrund der Realisierung allgemeiner, das heißt objektiver Regelkompetenz – als die objektiv erschließbare, meist nur latent ausgedrückte Sinnfigur einer Interaktionskonfiguration zu ermitteln ist. Eine Interaktionskonfiguration ist damit die fallspezifische Ausprägung objektiver Sozialisations- und Interaktionsstrukturen, vollzogen von ganz bestimmten aufeinander bezogenen Interaktionspartnern zu einem konkreten Zeitpunkt, innerhalb einer spezifischen historischen und biographischen Situation und vor dem Hintergrund eines von diesen Interaktionspartnern konstruierten und als gemeinsam unterstellten Handlungssinnes.

in ihrer spezifischen historischen Ausformung verstanden und begründet werden können.

Voraussetzung für diese Arbeit sind – und hier wird die Differenz zwischen dem Erfahrungs- und Handlungsraum des Alltags und dem der Wissenschaft sehr deutlich –:

- die Entlastung des Wissenschaftlers, des Interpreten und seiner Tätigkeit vom aktuellen Handlungsdruck, wie er in alltäglichen Interpretationsprozessen vorliegt;
- die systematische Aufsuche aller Lesarten, das heißt aller Interpretationsmöglichkeiten eines Textes, die systematisch zu begreifen sind als die Verstehens-, Handlungs- und Wahlmöglichkeiten, als Handlungsrahmen für die spezifische Handlungsselektion der Interaktanten, der Produzenten eines Textes;
- die objektive Begründbarkeit einer abschließenden Interpretation, die aus der kritischen Sichtung im ›Lesartenvergleich‹ die Fallspezifika, das heißt die Singularität einer Interaktionskonfiguration, sichtbar macht. Diese abschließende Interpretation meint systematisch dasselbe wie die Aufdeckung eines generativ wirksamen Handlungs- und Deutungsmusters, in dem die Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmöglichkeiten eines spezifischen Interaktionssystems – einer Interaktionskonfiguration – und damit auch die strukturellen Ursachen der konkreten Handlungsentscheidungen und der Ausformung dieser konkreten Interaktionskonfiguration vor dem Hintergrund allgemeiner sozialer, historischer Strukturen und Wahlmöglichkeiten erkennbar werden.

Nimmt man diese Voraussetzungen zusammen, so erweist sich Wissenschaft als ein spezifischer Handlungs-, Erfahrungs- und Wissenstypus, der von dem des Alltags sehr deutlich unterschieden ist. Und dies weder durch eine besondere Sprache noch durch eine besondere Fähigkeit, vielmehr durch die systematische und organisierte Herauslösung wissenschaftlicher Interpretation aus aktuellen, zu interpretierenden Interaktionsprozessen und deren Kontexten. Erst und nur durch diesen gemeinsamen Handlungs-, Erfahrungs- und Wissenstypus, das heißt in der